

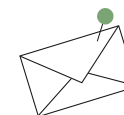
BAUNETZWOCHE #272

Das Querformat für Architekten, 1. Juni 2012

Special:
DAS ARCHITEKTUR-
MODELL

Samstag

Berlin bleibt die Hauptstadt der Bauverzögerungen: Diesmal sind es nicht (nur) die mangelnde Kommunikation und die Scheu davor, der Überbringer der schlechten Nachricht zu sein, diesmal sind es archäologische Funde, die dazu führen, dass die Wiedereröffnung der Staatsoper auf den Herbst 2015 verschoben wird. In 17 Metern Tiefe wurden Kiefernpfähle aus der Barockzeit entdeckt, die die Standsicherheit des Baus gefährden. Sie müssen nun aufwändig in die drei Meter dicke Fundamentplatte eingegossen werden. Das kostete die Senatsbaudirektorin Regula Lüscher einen unangenehmen Auftritt, den Intendanten Jürgen Flimm weitere Nerven und die Steuerzahler viel Geld: Vom Reservebudget sind bereits zwei Drittel ausgegeben, ein Viertel des gesamten Bauvolumens ist erst geleistet.



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

DIE TRADITION VON MORGEN – ARCHITEKTUR IN MÜNCHEN SEIT 1980

Jede Stadt hat ihre eigenen Debatten und Diskurse. Während in Stuttgart der neue Hauptbahnhof, in Hamburg die unkalkulierbare Elbphilharmonie und in Berlin die Bebauung an der Mediaspree heftig diskutiert werden, hört man aus München verhältnismäßig wenig. Das könnte daran liegen, dass in der bayrischen Landeshauptstadt lautstarke Debatten nur im Biergarten stattfinden. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass München schon seit langem ein sehr präzise formuliertes Stadtbild verfolgt: ein „Florenz an der Isar“ im Stil der italienischen Renaissance ohne die gebauten Experimente der Avantgarde. Moderne Bauten wurden und werden in München, wenn überhaupt, nur außerhalb der Altstadt geduldet, wo sie das historische Stadtbild so wenig wie möglich beeinträchtigen; viele Gebäude aus den 1950er und 1960er Jahren wurden mittlerweile sogar wieder abgerissen. München, so kann man sagen, ist der Moderne zwar nicht abge-

wandt, aber auch kein Vorreiter moderner Architektur.

Unter dem Titel „Die Tradition von Morgen. Architektur in München seit 1980“ begibt man sich in dem bayrischen Florenz also nun auf die Spuren der Spät- und Nachmoderne in der Münchner Innenstadt. Anfang Mai diskutierte man die Moderne auf einem Symposium in der Akademie der Schönen Künste. Parallel sind in der gleichnamigen Ausstellung 40 Bauten und Projekte zu sehen, die Uwe Kiessler, Architekt und ehemaliger Leiter des Lehrstuhls für integriertes Bauen an der TU München, ausgewählt hat und die von dem Berliner Architekturfotografen Gerrit Engel in diesem Rahmen neu fotografiert wurden: Das Postamt am Goetheplatz von Robert Vorhoezler und Walther Schmidt, die Bauten für die Olympischen Spiele von Behnisch und Frei Otto, das Wohnhaus an der Theresienhöhe von Steidle + Partner, das



auch auf dem Titel im Passepartout gerahmt zu sehen ist. Gebäude wie die Allianz Arena oder die Sammlung Brandhorst sucht man hier vergeblich, dafür widmet sich ein Kapitel der zeitgenössischen Landschaftsarchitektur in München.

Als dritter Baustein zu diesem Thema ist nun bei Schirmer/Mosel das gleichnamige Buch erschienen. All dies knüpft thematisch an die Ausstellung „Die andere Tradition, Architektur in München von 1800 bis heute“ an, die vor 30 Jahren von Otl Aicher und Wend Fischer konzipiert wurde, und setzt diese fort.

Das Buch zeigt alle Fotografien aus der Ausstellung. Gerrit Engel hat die hier gezeigten Bauten immer in der gleichen Atmosphäre und im gleichen Winkel aufgenommen, immer über Eck. Daneben steht ein schlichter Grundriss als Erklärung. Ergänzt wird diese kunstvolle Darstellung durch Essays und Texte verschiedenster Autoren. Winfried Nerdinger schreibt über die baugeschichtliche Entwicklung der Stadt, Niklas Maak über den Zustand der Münchner Plätze und die Misere des öffentlichen Raums und Jürgen Habermas analysiert die moderne und post-

moderne Architektur – es ist der Text zur Eröffnung der Ausstellung „Die andere Tradition“ von 1981. München sei, so heißt es bei Habermas, ein „der Moderne eher abgewandter Ort“. „Die Tradition von Morgen“ ist ein Schritt, diese Aussage zu widerlegen, ein Anstoß einer Debatte, wie sie jede Stadt hat. Die Debatte um die moderne Architektur in München wird auf eine leise, aber sehr entschlossene Weise wiederbelebt. Ein gutes Buch, das nicht nur Münchner, und auch nicht nur Architekten interessieren dürfte. (jk)

Die Fotos von Gerrit Engel sind noch bis zum 24. Juni 2012 in der Ausstellung „Die Tradition von Morgen. Architektur in München seit 1980“ in der Akademie der Schönen Künste, Max-Joseph-Platz 3, 80539 München, zu sehen.



Die Tradition von Morgen. Architektur in München seit 1980
Ausgewählt von Uwe Kiessler, mit Fotografien von Gerrit Engel und Texten von Dietrich Fink, Winfried Nerdinger, Gottfried Knapp, Niklas Maak, Jürgen Habermas u.a.

Hrsg. von der Technischen Universität München und der Bayerischen Akademie der Schönen Künste

Schirmer Mosel, München, 2012
176 Seiten, 41 Farbtafeln, 71 Abbildungen,
36 Euro

www.schirmer-mosel.de

DAS ARCHITEKTURMODELL.

WERKZEUG
FETISCH
KLEINE UTOPIE



Foto (Ausschnitt): Fritz Philipp

Das Architekturmodell des 20. und 21. Jahrhunderts ist wandlungsfähig. Die Ausstellung „Das Architekturmodell“ zeigt es als Werkzeug, Fetisch und Kleine Utopie, aber auch als Fotomodell, Kommunikationsinstrument und in anderen Rollen – allesamt rauschhaft inszeniert im Deutschen Architekturmuseum DAM in Frankfurt.

Peepshow, Darkroom, Fetisch – was wie Angebote aus einem Erotikkatalog klingt, sind drei von vielen Stationen der Ausstellung „Das Architekturmodell. Werkzeug, Fetisch, Kleine Utopie“, die am 24. Mai im Deutschen Architekturmuseum DAM in Frankfurt/Main eröffnet wurde.

Das Hauptexponat ist (nicht zum ersten Mal) das Haus selbst, genauer das „Haus im Haus“, Herzstück des DAM, mit dessen Umbau sich Oswald Mathias Ungers 1984 ein Denkmal gesetzt hat. Manche Besucher kommen allein deshalb.

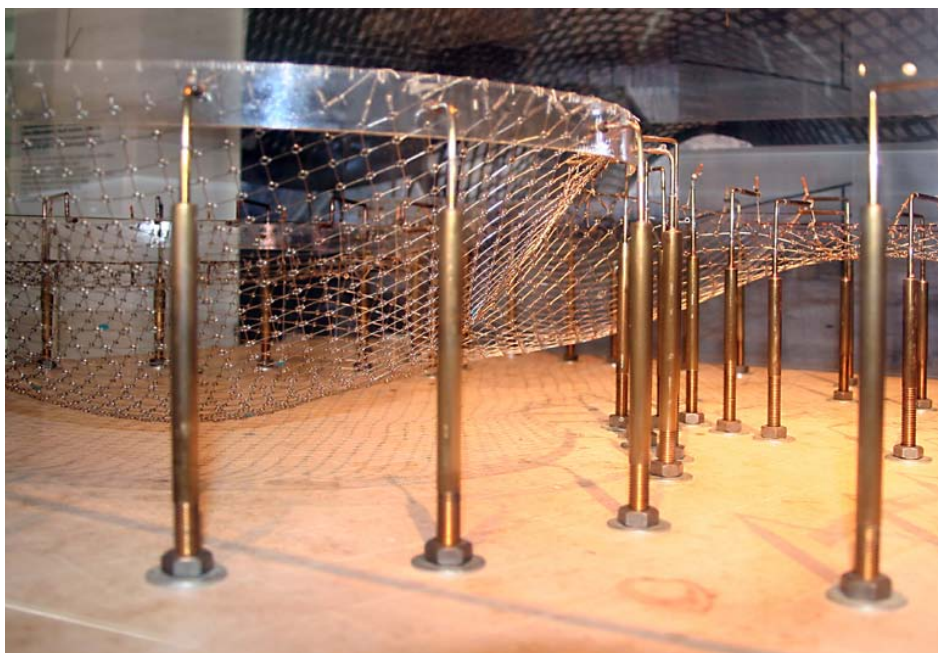
Jetzt hat dieses 1:1-Exponat eine Vielzahl weiterer Modelle zur Seite gestellt bekommen, rund 300 sollen es sein. Der erste Eindruck: Man taucht in eine überbordende Ausstellung ein und tut gut daran, sich zunächst ohne konkretes Ziel durch diesen Modell-Parcours spülen zu lassen. Der nimmt – erstmals seit acht Jahren – das gesamte Haus ein und integriert zudem die Dauerausstellung „Von der Urhütte zum Wolkenkratzer“. Das ist neu und sehr gelungen, denn normalerweise neigt diese feste Installation mit ihren Modell-Dioramen dazu, das Gebäude in zwei Teile zu trennen.

Aber die Ausstellung möchte mehr. Sie versteht sich selbstbewusst als Präsentation zum „Modell an sich“. Noch nie wurde das Thema Architekturmodell, spezi-

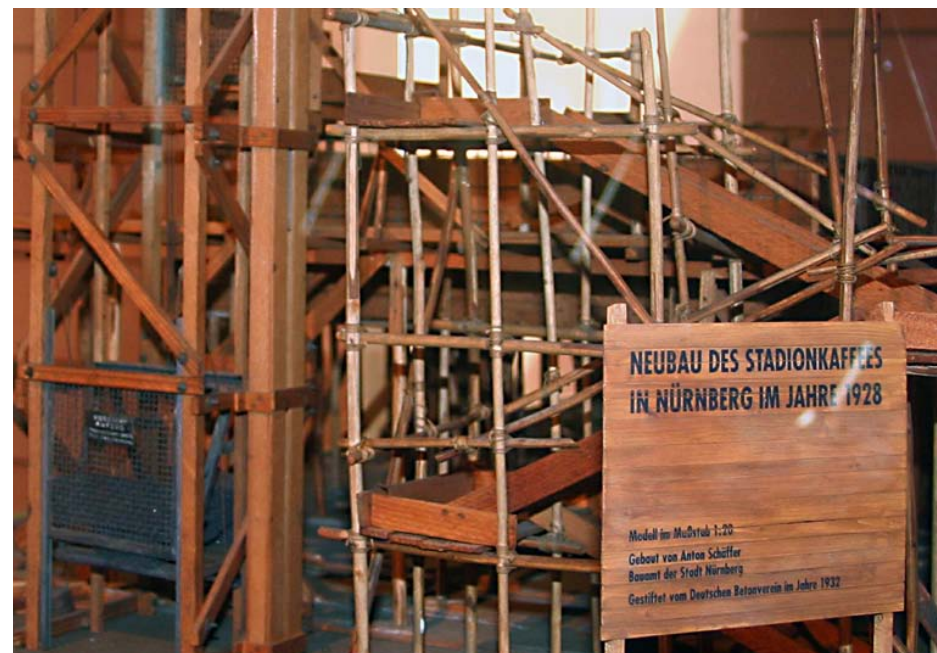
ell des 20. und 21. Jahrhunderts, so umfassend dargestellt und unter so verschiedenartigen Fragestellungen behandelt. Dafür haben der Kurator Oliver Elser und sein vielköpfiges Team gut zwei Jahre intensiv recherchiert, akribisch gesucht, Provenienzen geprüft, in Archiven gestöbert, Berge von Fotos und Dokumenten gesichtet, Zeitzeugen und Experten befragt. Neben Leihgaben aus dem Museum of Modern Art in New York, der Berlinischen Galerie in Berlin, dem Deutschen Museum in München und vielen anderen Institutionen, aber auch Fundstücken auf Dachböden und in Lagerhallen stellte das DAM-eigene Archiv die Hauptquelle dar. Die Keimzelle des Museums entstand unter dem Gründungsdirektor Heinrich Klotz mit einem aus dem Papierkorb geretteten Modell und ist bis heute auf 1.240 Modelle von 419 Architekten aus 25 Ländern zu einer der weltweit umfangreichsten Architekturmodellsammlungen angewachsen. Er habe das große Privileg gehabt, „aus dem Vollen schöpfen zu können“, schwärmt der Kurator.

*Das Hauptexponat „Haus im Haus“
Foto: Christina Gräwe*





von links nach rechts: Multihalle Mannheim (Ausschnitt), Frei Otto 1975



Neubau Café Nürnberg (Ausschnitt), Deutscher Betonverein 1932, Fotos: Christina Gräwe

Architekturmodelle gelten als Stellvertreter von – realisierten wie Vision bleibenden – Bauten. Darin erschöpft sich in der allgemeinen Wahrnehmung ihre Funktion. Eine eigene Geschichte wird den Miniaturen selten zugeschrieben, die Modellbauer bleiben meist namenlos hinter den Kulissen. Nur wenige, große und florierende Architekturbüros wie Herzog & de Meuron oder Foster and Partners leisten sich den Luxus, eigene Modellsammlungen aufzubauen und zu pflegen. Meist werden die Kleinode schon aus Platznot nicht aufgehoben. Damit werden aber auch die Geschichten entsorgt, die Modelle erzählen: über

ihre Entstehungszeit und entsprechende Moden, ihren experimentellen wie auch manipulativen Charakter, als Fotomodell oder eigenständiges Kunstobjekt. Die Ausstellung lässt die Modelle wieder zu Wort kommen. Der Rundgang ist thematisch aufgebaut; eine gewisse Chronologie entsteht dadurch, dass der Umgang mit Modellen bestimmten Phasen zugeordnet werden kann. Der Kurator und sein Team haben (neben einer Vielzahl von Untergruppen) drei Hauptkategorien definiert, die der Ausstellung den Untertitel geben: Werkzeug, Fetisch und Kleine Utopie. Am plastischsten wird diese Unterscheidung an konkreten Beispielen.

Das Architekturmodell als **Werkzeug...** ...dient der Formfindung im Entwurfsprozess, denn nicht nur Laien stellt sich eine Entwurfsidee am Modell anschaulicher und sinnlicher dar als auf dem Papier oder dem Monitor, daran hat auch die 3D-Zeichentechnik nichts geändert. Ein prominenter Vertreter ist hier *Frei Otto*, von dessen unzähligen Modellen 20 im Besitz des DAM sind. So ein frühes für den Deutschen Pavillon auf der Weltausstellung in Montreal 1966/67 mit integrierten Messuhren zur Ermittlung der Seilkräfte. Oder das berühmte Hängemodell zur Ermittlung der Dachform für die Multihalle Mann-

heim (1975): Ein Drahtnetz hängt an zarten Stützen und legt sich von selbst in die optimalen Ausbuchtungen. Diese wiederum ergeben umgestülpt und versteift die elegante Dachform, die sich Frei Otto vorgestellt hatte und nun „nur“ noch in die Realität übertragen musste. Ohne diese Experimente wären seine Konstruktionen nicht von der schwebenden Leichtigkeit, mit der sie uns bis heute beeindrucken.

Der Deutsche Betonverein schenkte 1932 dem Deutschen Museum in München das Modell, das nun als ältestes Exponat der Ausstellung an das DAM



von oben nach unten:
Ausstellungsfläche im Erdgeschoss, ein Foto der Piazza d'Italia links, davor das Modell, Foto: Uwe Dettmar
Piazza d'Italia New Orleans, Charles Moore August Perez & Associates 1980, Foto: Christina Grüwe

ausgeliehen wurde. Es zeigt den Neubau des Stadion-Cafés Nürnberg von 1928 und den Werkzeug-Charakter besonders anschaulich. Mehrere Stufen des Bauprozesses sind in dem Modell zusammengefasst, die zeittypische Holzkonstruktion ist ebenso sichtbar wie die Bewehrung, das Gießen des Betondachs und eine bereits wieder ausgepackte Stützwand.

Aber Modelle lügen auch und werden bewusst als Instrument eingesetzt, um Bauherren zu manipulieren. Das Modell zur Piazza d'Italia von Charles Moore und August Perez & Associates (New Orleans 1980) ist ein Aushängeschild der Postmoderne. Der Platz sollte als Identifikationsort für die italienischstämmigen Bewohner der Stadt dienen. Das Modell trägt allerdings mehr Realität in sich als die Platzgestaltung, für die es Pate steht, denn gebaut wurden lediglich Kulissen. Es ist eines der Highlights der DAM-Sammlung und eben jenes Modell, das Heinrich Klotz aus dem Papierkorb gerettet haben will. So jedenfalls erzählt er es in seinen Lebenserinnerungen; das Büro bestreitet die Entsorgung.

Foster and Partners haben für die Leichtathletikhalle des Waldstadions in Frankfurt 1981 ein Wettbewerbsmodell angefertigt, das die Bauherren von der Ästhetik filigraner Hightech-Konstruktionen überzeugen sollte. Im Präsentati-

onsmodell wurde die wetterschützende Dachhaut unterschlagen und damit der Eindruck erweckt, die kühne Konstruktion könne von außen wie von innen wahrgenommen werden. Gebaut wurde die Halle trotz dieses Tricks nicht, das Modell stellt aber eine schöne Verknüpfung zum Kristallpalast London her, dessen Miniatur in der Dauerausstellung steht.

Ein besonders beeindruckendes Werkzeug-Modell schlummerte 24 Jahre im Lager einer Berliner Spedition: Ein Hochhaus von Conrad Roland, das in seiner elegant-reduzierten Spiralform bei jedem aktuellen Hochhaus-Ranking einen Spitzenplatz einnehmen würde. Tatsächlich stammt der Entwurf für den 120-Meter-Turm von 1963/64, und sein Architekt hat das Prinzip der an einem Seilnetz aufgehängten Geschosse auf dreidimensionale Kinderklettergerüste übertragen. So erfolgreich, dass er seine Firma bereits 1987 verkaufte und seitdem auf Hawaii lebt.

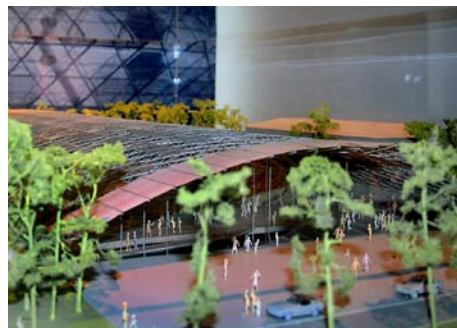
Das Architekturmodell als **Fetisch...** ...entspricht der Brockhaus-Erklärung „...eine über ihren Gebrauchswert hinaus gehende, irrationale Bedeutung...“ teils auf bizarre Art. Die Modelle werden zu Kunstobjekten veredelt, verkörpern den Ersatz von etwas in der Realität längst Überholten oder überholen umgekehrt das, was eigentlich realisiert werden soll.

Gottfried Böhm gehört zu den Veredlern, wenn er das ursprüngliche Knetmaterial – Gips oder Plastilin – in kostbare Bronzegüsse übersetzt, was er beispielsweise 1973/74 mit dem Modell für das Parlamentsgebäude Deutscher Bundestag Bonn tat und damit den (nicht realisierten) Entwurf wie eine abstrakte Skulptur behandelte.

Sergius Ruegenbergs Hausmodelle sind das Gegenteil von Abstraktion: Sie sind wilde Basteleien, bunte Collagen. Blicke durch Fenster in Innenräume, aus Zeitschriften ausgeschnitten, tauchen als Fenster in den Modellen wieder auf, haben aber mit dem tatsächlichen Gebäude nichts zu tun. Der Architekt warf die Sehgewohnheiten über den Haufen, scheinbar mit großer Freude.

Zur Ersatzhandlung wird die Herstellung eines Modells Ludwig Mies van der Rohes: Er baute noch jahrelang an einem Modell für das Resor House in Jackson Hole, USA 1937, weiter, für dessen 1:1-Entsprechung ihm längst der Auftrag entzogen worden war.

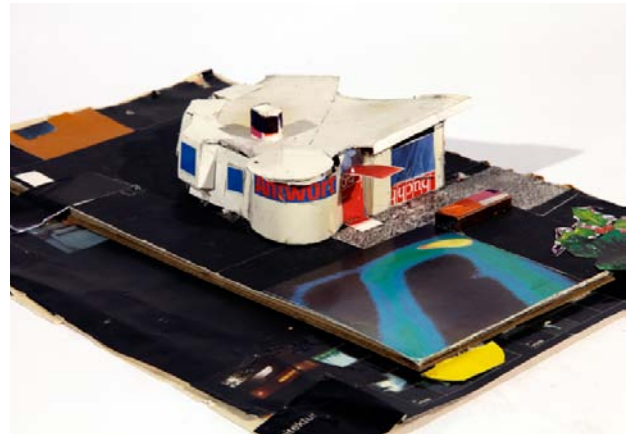
Stark berührend ist das Arbeitsmodell für das Denkmal für die ermordeten Juden Europas von Peter Eisenman und Richard Serra (2005), vor allem im Vergleich zu umgesetzten Fassung. Wo auf dem Berliner Filetgrundstück strikte Grenzen und eine aufgeräumte Außen-



oben:
Leichtathletikhalle des Waldstadions, Foster and Partners 1981, Foto: Christina Gräwe

rechts:
Spiral-Hochhaus, Conrad Roland 1963/64, Foto: Uwe Dettmar





Hausmodelle, Sergius Ruegenberg 1970er Jahre, alle Fotos: Thomas Spier



von links nach rechts: Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Peter Eisenman, Richard Serra 2005, Foto: Thomas Spier, Die weißen Kapselhäuser, Wolfgang Döring 1969, Foto: Christina Gräwe, Cluster in the air, Arata Isozaki 1962, Foto: Hagen Stier

raumgestaltung die (2.711 statt vorgesehenen rund 4.000) Stelen domestizieren, lebt das Modell mit seinen ausgefranst Rändern und dem abgegriffenen Material von der Maßstablosigkeit, die dem Ereignis, an das der Entwurf erinnern soll, näher kommt.

Das Architekturmodell als **Kleine Utopie...**

...war besonders in den 1960er Jahren beliebt, als viele visionäre Stadtentwürfe entstanden. Diese Zellen-, Kapsel- und Trichterstädte aus Modulbausteinen ließen sich im Modell besser umsetzen als

auf dem Papier (und in der Realität). Wolfgang Dörings Kapselhäuser (1969) stapeln sich zu einem solchen Präsentationsmodell, das aus vorgefertigten Teilen beliebig wachsen kann und als Muster für eine – nicht realisierte – Solinger Wohnsiedlung diente.

Arata Isozakis berühmte „Cluster in the air“ (Tokio 1962) stehen gleich daneben und zeigen ebenfalls das steckspielartige Planen dieser Zeit. Sein Entwurf ist weniger ort- und zeitlos als der Dörings; er nimmt abstrahiert das japanische Pagodendach auf, und das Modell zeigt auch

die städtebauliche Situation. Dass hier gewaltige Dimensionen entstehen sollten (so aber nicht gebaut wurden), wird dadurch noch plastischer.

Ganz anders eine kleine Utopie von Haus-Rucker-Co von 1973. Sie konservieren eine Portion Idylle, bestehend aus einem Stückchen Natur und einer Holzhütte – das Faller-Modell „Romantische Lattenscheune“ von 1961 als Sinnbild der simplen Urhütte – in einem banalen Einweckglas.

Die drei Schlagworte Werkzeug, Fetisch

und Kleine Utopie ziehen sich in teils theatralischen, teils ruhigen Inszenierungen wie rote Fäden durch die gesamte Präsentation, gehen Nachbarschaften ein, überlagern sich oder machen Gegensätze deutlich. Eingleisig kann man sich der Ausstellung nicht nähern.

Den Einstieg macht ein Zeitraffer der Modellgeschichte seit der Renaissance. Nicht anhand der Originale, das hätte das Haus finanziell und räumlich überfordert. Stattdessen wurden historische Modellfotografien auf die Originalgröße des Modells selbst aufgeblasen.



Eine Wandöffnung lässt einen nach einleitenden Zeilen in den ersten Hauptraum mit einigen der Sammlungshighlights und anderen berühmten Modelle schlüpfen. Das zusammengesetzte wie das in seine einzelnen Schichten zerlegte Modell des Architekturmuseums selbst darf natürlich ebenso wenig fehlen wie der Übervater Oswald Mathias Ungers auf einer großformatigen Schwarz-Weiß-Fotografie dahinter. Ebenfalls im Erdgeschoss befindet sich die „Peepshow“.

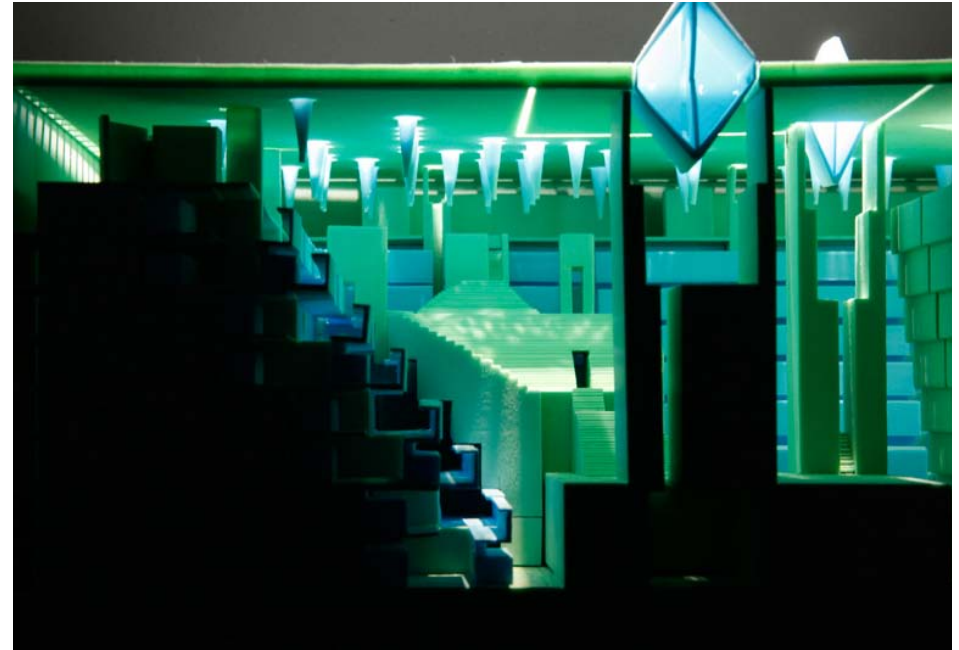
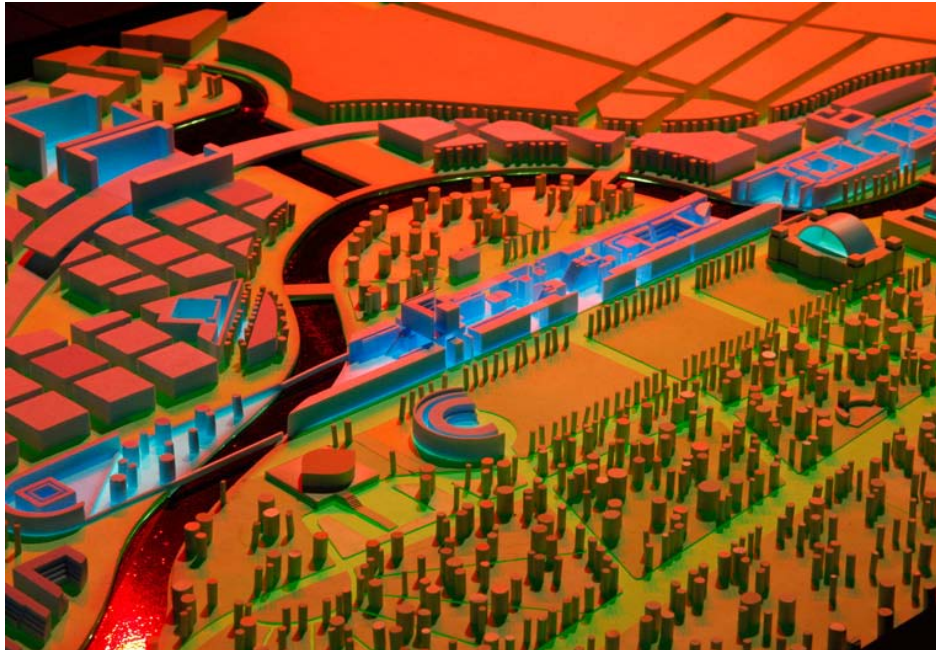
Durch verschieden hoch gebohrte Löcher in einer Sperrholzwand erhält man intime Einblicke in einzelne Raumsituationen. Die Auflösung findet man auf der Rückseite der Wand, wo man die vollständigen Modelle, wenn auch von hinten, entdeckt. Neben all dieser Dichte wirkt die Präsentation der rund 63 Modelle, die die „Stammbaumstruktur“ zum Prada-Shop in Tokio von Herzog & de Meuron (2003) zeigen, seltsam blutleer.

links: Stück Natur eingeweckt, Haus-Rucker-Co 1973, Foto: Hagen Stier

unten: Das „Haus-im-Haus“-Prinzip des Deutschen Architekturmuseums, im Hintergrund Übervater O.M. Ungers, Foto: Uwe Dettmar „Puppe-in-der-Puppe“, Foto: Christina Gräwe

Der Raum im ersten Geschoss ist in Schwarz getaucht, in seiner Mitte wiederum befindet sich der erste „Darkroom“: Hier steht ein Tisch mit dem Leuchtmodell von Axel Schultes und Charlotte Frank für den Wettbewerb zum Spreebogen (Berlin 1993). Die dramatische





von links nach rechts: Leuchtmodell zum Wettbewerb Spreebogen Berlin (Ausschnitt), Axel Schultes, Charlotte Frank 1993
Leuchtmodell für die Bibliothek in Alexandria, Axel Schultes, Charlotte Frank, Fotos: Uwe Dettmar



von links nach rechts: Prominente Hochhäuser, die für einen Modell-Boom der 1950er Jahre stehen, Foto: Uwe Dettmar, Andrang vor der Peepshow, Foto: Fritz Philipp, Die Peepshow von hinten, Foto: Christina Gräwe

Wirkung zieht das blaue Styrodur-Objekt aus der farblich wechselnden Beleuchtung; das Material selbst scheint zu leuchten. Ebenfalls angestrahlte Ausschnittmodelle in Wandnischen komplettieren den Raum. Modelle haben bei Schultes/Frank immer eine Doppelrolle, nämlich auch die eines Fotomodells. Den Fotos glaubt man kaum, dass es sich nicht um Renderings handelt. Damit knüpfen die Architekten an eine Tradition an. Denn die (meist Gips-) Modelle der 1920er Jahre wie das berühmte der Sternkirche von Otto Bartning entstanden in erster Linie als Fotomodelle, an denen möglichst reali-

tätsnahe Situationen – auch schon der Innenräume – simuliert wurden, bevor diese Technik mit endoskopischen Instrumenten aus der Medizin fortgesetzt wurde.

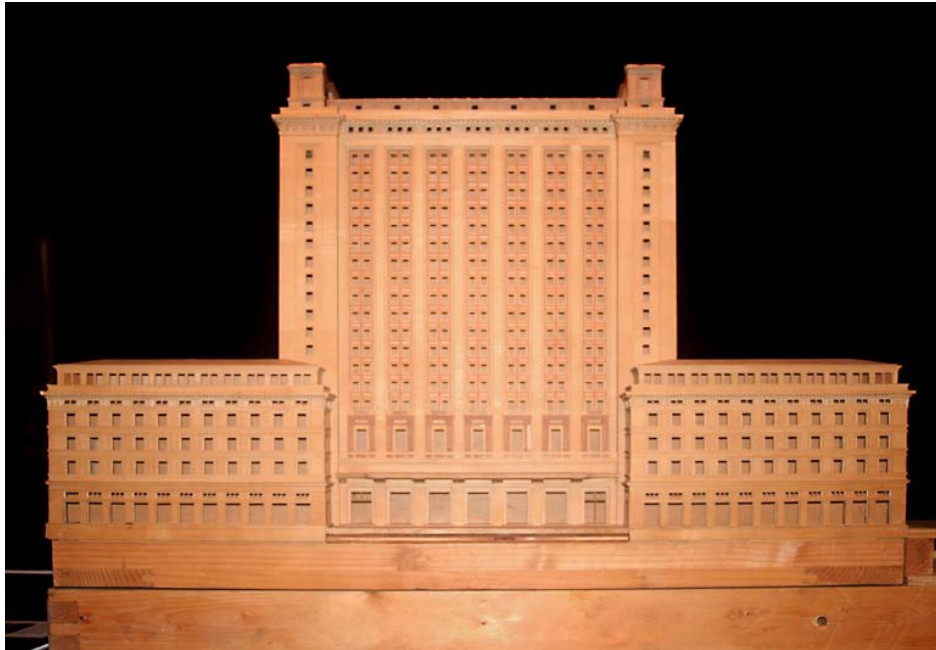
Der Sammlung von bierernst bis augenzwinkernd gedachten Kleinen Utopien stehen drei gewichtige Vertreter der Modellgeschichte aus den 1950er Jahren gegenüber. Das Dreischeidenhaus (Henrich Petschnigg, Düsseldorf 1960), das Lever House (Skidmore Owings & Merrill, New York 1952) und das Seagram Building (Mies van der Rohe, New York 1958) repräsentieren den Übergang zur

perfekt ausgestatteten Modellbaufirma. Es entstanden industriell gefertigte, großformatige Modelle, die den Architekten mehr als zuvor als (Werbe-)Werkzeug dienten, indem sie sich mit ihnen zusammen für Fachpublikationen, aber auch den *Spiegel* und die *Vogue* ablichten ließen.

Die interessanteste Gegenüberstellung findet ebenfalls in der ersten Etage statt: Giesler meets Koolhaas. Allerdings ist die Darstellung städtebaulicher Planung die einzige Parallele, die Ausführung könnte gegensätzlicher nicht sein. Hermann Giesler ließ ab 1939 in München Mo-

delle für die Planungen der „Hauptstadt der Bewegung“ herstellen – für dieses Entwurfsstadium unnötig präzise detailierte Objekte. Aber eben Modelle „für die Augen von Hitler“, so der Exponats-text.

Rem Koolhaas hingegen ging 1987 mit einem Modell in den Wettbewerb für das städtebauliche Konzept für Melun-Sénart, das einer wilden Materialsammlung gleicht: Maßstablos sind abstrakte Bereiche für den Bestand, den Erhalt, den Abriss und die Neubebauung angezeigt, Uecker-Nägel symbolisieren Waldflächen. Der Vorschlag wurde nicht um-



Umgestaltung Münchens, Schauseite zur „Großen Achse“ (Ausschnitt), Hermann Giesler 1940, Foto: Christina Gräwe, Städtebauliches Konzept für Melun-Sénart, OMA Rem Koolhaas 1987, Foto: Fritz Philipp

gesetzt, das Modell wird jetzt erstmalig öffentlich gezeigt.

Ein weiterer „Darkroom“ befindet sich im mittleren Raum der Dauerausstellung in der zweiten Etage und thematisiert anhand von Fetisch-Modellen wie der Gläsernen Manufaktur von Henn Architekten (Dresden 2001) Architektur, die ihr Inneres und Äußeres zugleich zeigt. Analog zur Gläsernen Frau (Deutsches Hygiene-Museum Dresden 1935), deren Foto daneben an der Wand hängt, sieht man hier mit dem Röntgenblick durch die Modelle hindurch.

Das dritte Geschoss zeigt heutige Positionen zum Modell. Hier hat man nach dem Rausch auf den ersten drei Ebenen zunächst das Gefühl, dass dem Kuratorenteam etwas die Luft ausgegangen ist, so nüchtern und auf den ersten Blick zusammenhanglos stehen die Modelle rund um den Abschluss des „Hauses im Haus“. Aber auch diese Etage birgt Interessantes und zudem die größte Überraschung, den Modell-Krimi: Der bisher als kostbarstes Stück der Sammlung gehandelte Einsteinturm ist kein Original. Durch ein Indiz aufmerksam geworden, wurden die Ausstellungsvorbereitungen zum Anlass genommen, auch die eigene Sammlung zu hinterfragen. Nach mühevoller Recherche stellte sich heraus, dass das Modell des Mendelsohn-Turms (Potsdam 1921) wohl eine Kopie aus den 1950er Jahren ist. Eine Entzaube-

rung, der die Ausstellung in der Darstellung nachkommt. Das Modell und seine Kopien (die bisher wegen des vermeintlich hohen Werts anstelle des „Originals“ auf Wanderschaft gingen) stehen bescheiden aufgereiht ganz am Ende des Rundgangs.

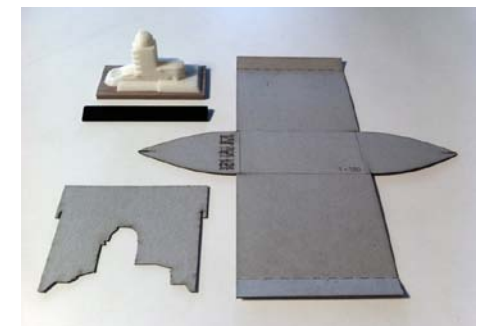
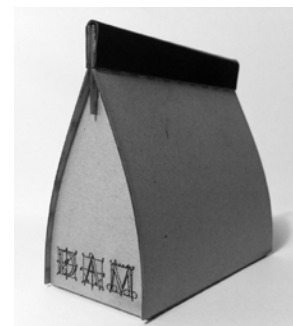
Überzeugend und konsequent wird das ernüchternde Forschungsergebnis zu Ende gedacht: Im „Haus im Haus“ haben Andreas Kretzer und Dennis Röver einen „digitalen Streichelzoo“ (Oliver Elser) eingerichtet, einen 1.099-Dollar-Bausatz für einen 3D-Drucker zusammengesetzt und in Betrieb genommen. Der produziert nun in einer Stunde und zehn Minuten Miniatur-Einsteintürme für einen Materialwert von 50 Cent.

Im Museumsshop kann eine limitierte und liebevoll verpackte Auflage für 25 Euro pro Stück erworben werden. (Christina Gräwe)



oben: Der Einsteinturm, Erich Mendelsohn 1921, Kopien und ehemaliges Original
Foto: Uwe Dettmar

links: 1.099-Dollar-Bausatz eines 3D-Druckers, eingerichtet von Andreas Kretzer und Dennis Röver, Foto: Christina Gräwe



rechts: Die verpackte Einsteinturm-Miniatur, Die Einzelteile der Einsteinturm-Miniatur
Fotos: Andreas Kretzer, Dennis Röver

Die Ausstellung läuft vom 25. Mai bis zum 16. September im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt/Main.

www.dam-online.de

Zu einer opulenten Ausstellung gehört ein ebensolcher, vertiefender wie ergänzender Katalog: Äußerlich in der Modefarbe „Nude“ gehalten, erzählt er die Geschichte des Architekturmodells quer durch das 20. Jahrhundert bis heute, fragt nach der Beziehung des Modellbaus zur Fotografie und zum Film und stellt prominente und neu entdeckte Modelle in ihren Rollen vor.

Das Architekturmodell. Werkzeug, Fetisch, Kleine Utopie

Oliver Elser, Peter Cachola Schmal (Hrsg.)

Festeinband, 360 Seiten

510 farbige, 236 sw Abbildungen

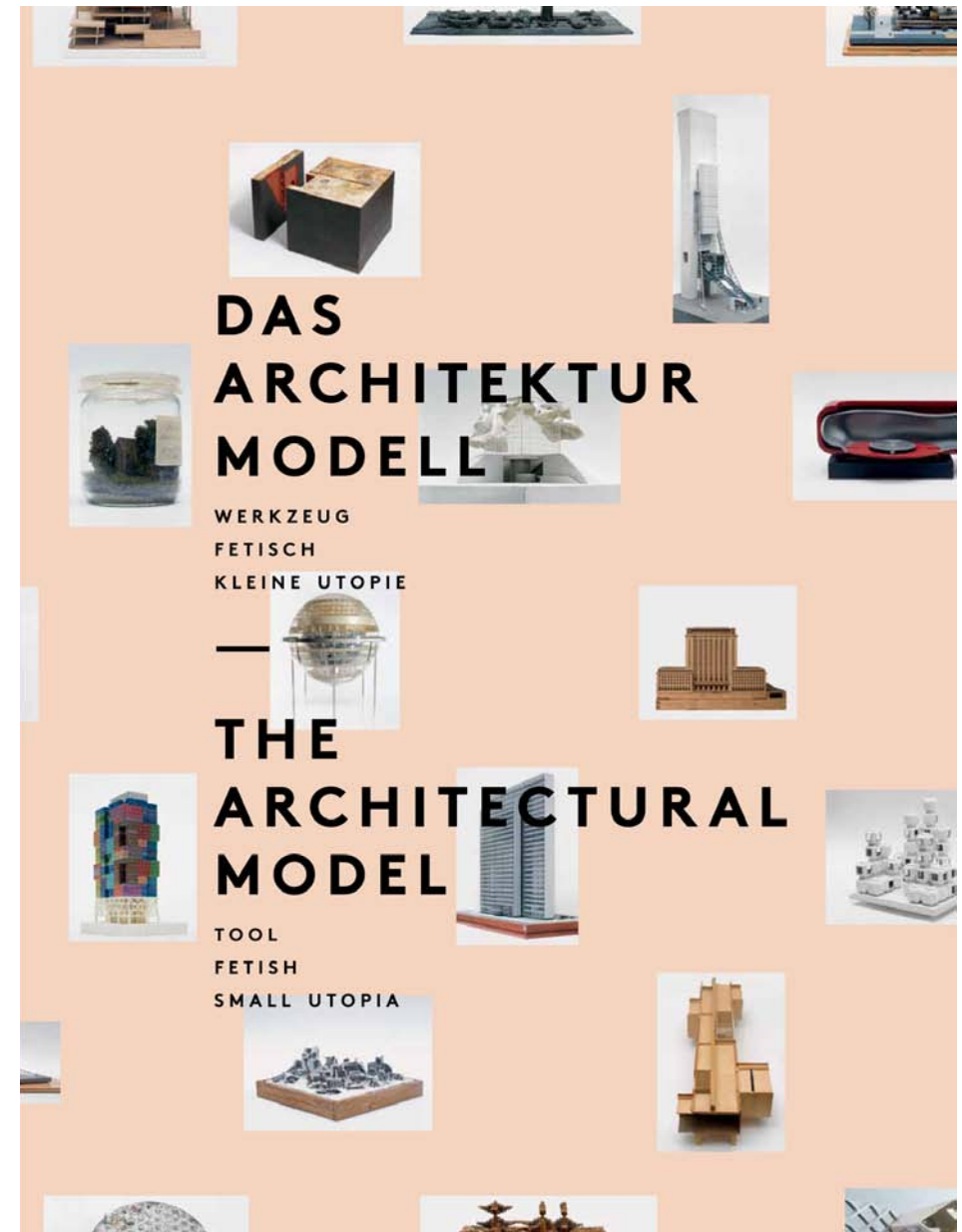
23,5 x 30 cm

Deutsch/Englisch

49 Euro (Museum) / 65 Euro (Buchhandel)

ISBN Museumsausgabe 978-3-939114-05-5

Scheidegger & Spiess, Zürich



Leben auf dem Wasser: Floating Homes.



Leben auf dem Wasser: das bedeutet Freiheit, Romantik und Abenteuer. Leider denken viele aber auch an windschiefe Dächer, tropfende Wasserhähne und feuchte Wände. Der Hamburger Architekt Martin Förster hat mit mutigen Ideen, die zu gebauten Konzepten wurden, bewiesen, dass diese Form von Hausbootromantik ausgedient hat - und dass das Leben auf dem Wasser durchaus mit Luxus und Komfort verbunden sein kann.

Seit 2006 liegt der „Floating Homes B-type“ im City Sporthafen in Hamburg. Ein Musterbau mit knapp 230 Quadratmeter über zwei Ebenen. Die zweite und größere Ebene ragt weit auf das Wasser hinaus. In Anlehnung an die elegante Architektur des Yachtbaus ist die Architektur des Außenkorpus entstanden - langgestreckter Aufbau, gerundetes Heck und angeschrägter Bug. Die wandhohen Fensterflächen durchfluten die Innenräume mit Tageslicht, sämtliche Fußböden

sind mit geöltem Eicheparkett ausgelegt. Ein weiteres Highlight ist die große Dachterrasse.

So individuell wie das Haus, so individuell ist auch die Haustechnik: Das Energieeffizienz-Gebäude ist selbstverständlich mit einer Lüftungsanlage mit Wärmerückgewinnung ausgestattet, zusätzlich sorgt eine Wärmepumpe für Heizung und Warmwasserbereitung. Für alle diese Funktionen ist nur ein Gerät verantwortlich: Das Lüftungsintegralgerät LWZ 303 von STIEBEL ELTRON. Ein Produkt, das alle haustechnischen Funktionen in sich vereint - und dabei wenig Standfläche benötigt. Ideal, um in der Gestaltungsfreiheit nicht eingengt zu werden. Der Baukörper ist hochwärmedämmend und erfüllt den Niedrigenergiestatus, der Verbrauch liegt also bei maximal 60 kW/m² jährlich.

www.stiebel-eltron.de



Mit freundlicher Genehmigung der Floating Homes GmbH
www.floatinghomes.de. Bildautor: Klaus Frahm

DMY 2012 – eine Vorschau

Das Berliner DMY International Design Festival öffnet am 6. Juni 2012 zum zehnten Mal seine Türen. Im Jubiläumsjahr nimmt die Veranstaltung gleich einen ganzen Flügel des ehemaligen Flughafens Tempelhof ein und zeigt neben Arbeiten von überwiegend jungen Designern eine Vielzahl an Gruppenausstellungen verschiedener internationaler Institutionen, die die kulturellen Werte der Exponate beleuchten – ein Beispiel ist Connecting Concepts aus den Niederlanden.

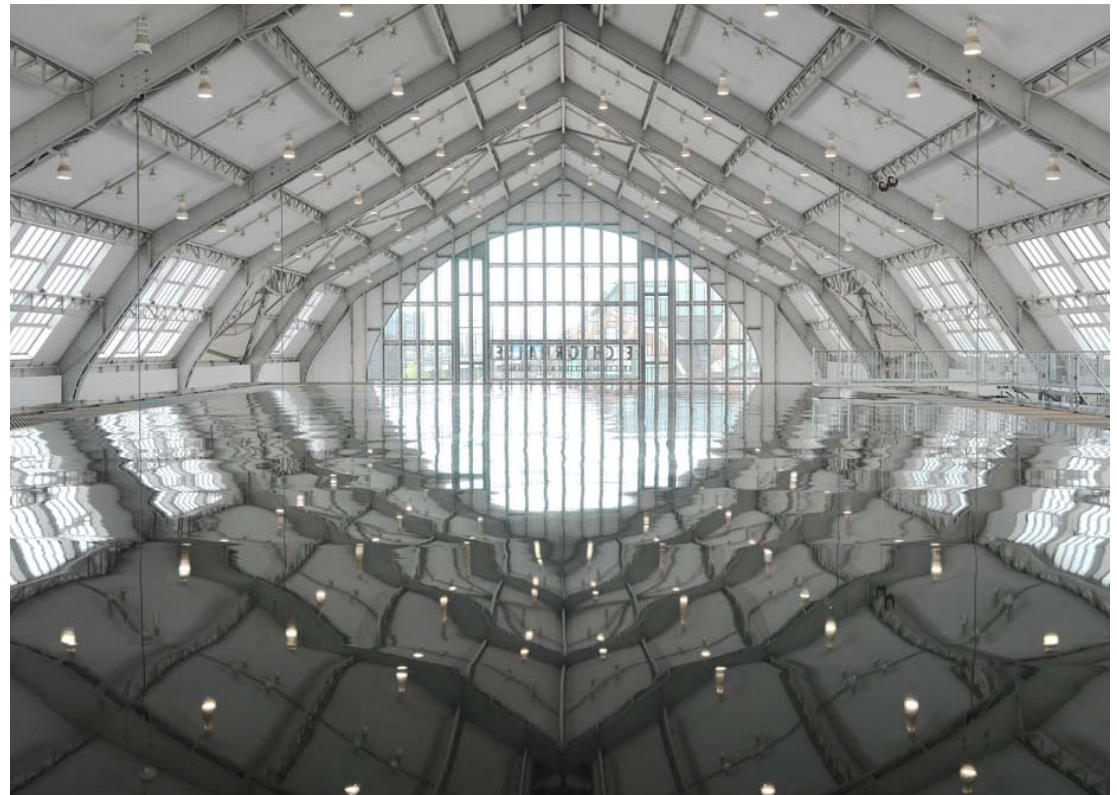
Eine Vorschau auf den DMY 2012 lesen Sie in unserem Online-Magazin www.designlines.de.

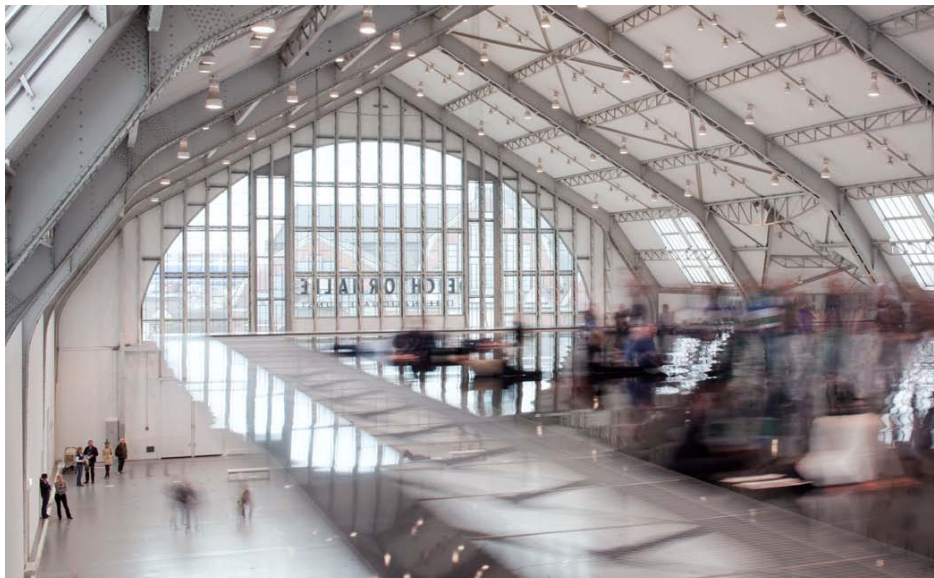


Horizon Field Hamburg

Nur acht Stahlseile halten die 1.250 Quadratmeter große Plattform – gerade mal acht dünne Stahlseile! Nackte oder bunt besockte Füße steigen die Treppen hinauf und laufen vorsichtig über den schwebenden, dunkel glänzenden Boden, der bei jeder Bewegung ein bisschen mitschwingt. Manch Einer schaut etwas unsicher, Andere hüpfen, springen und tanzen, obwohl das ja eigentlich verboten ist. Aber was ist hier los? Ein fliegender Teppich, eine schwebende Bühne, ein Trampolin in luftiger Höhe? Ist das Kunst oder hat es nicht eher den Charakter einer Hüpfburg? Andererseits wird die Plattform erst durch die vielen Menschen belebt und dadurch überhaupt interessant. Die spiegelnde Oberfläche ist wie ein klarer See und es scheint, als würde man selbst über das Wasser schweben.

Hinter dem Spektakel in der Nordhalle der Deichtorhallen steckt der britische Künstler Antony Gormley. Er hat hier Ende April sein Horizon Field Hamburg installieren lassen und sorgt damit in der Hansestadt für große Begeisterung. Sieben-einhalb Meter über dem Boden pendelt die 25 x 50 Meter große und 70 Tonnen schwere Plattform von der Dachkonstruktion und schwebt in der Deichtorhalle. Die Kunstinstallation will die Wahrnehmung des Gehens, Fühlens, Hörens und Sehens umorientieren und neu verbinden, heißt es in der Ankündigung. Tut sie auch. Der Künstler sieht sein Horizon Field als ein „waagrecht im Raum aufgespanntes Gemälde“, auf dem „die Besucher zu Figuren auf einem freischwebenden und nicht definierten Grund werden“.





Gormley beschäftigt sich schon lange mit dem Verhältnis des menschlichen Körpers zum Raum, seit 40 Jahren arbeitet er in seiner Kunst an diesem Thema.

Die Planung des fliegenden Kunstwerks in Hamburg hat fast zwei Jahre gedauert, Gormley hat es gemeinsam mit den Stuttgarter Ingenieuren Schlaich Bergermann und Partner entwickelt und realisiert. Das Haupttragwerk besteht aus Stahlträgern, gestützt durch Seilunterspannungen, den Fußbodenaufbau bildet die mit Polyurethan-Gießharz beschichtete Holzkonstruktion. Und: Ja, es sind wirklich nur acht Stahlseile – aber es hält!

(jk)

Das „Horizon Field Hamburg“ schwebt noch bis zum 9. September 2012 in den Deichtorhallen Hamburg. Am 2. Juni 2012 ist die Installation bis 2 Uhr nachts geöffnet. Der Eintritt ist frei, Kinder sind erwünscht.

www.deichtorhallen.de

www.horizonfieldhamburg.com

Fantastische Fliesenhüllen

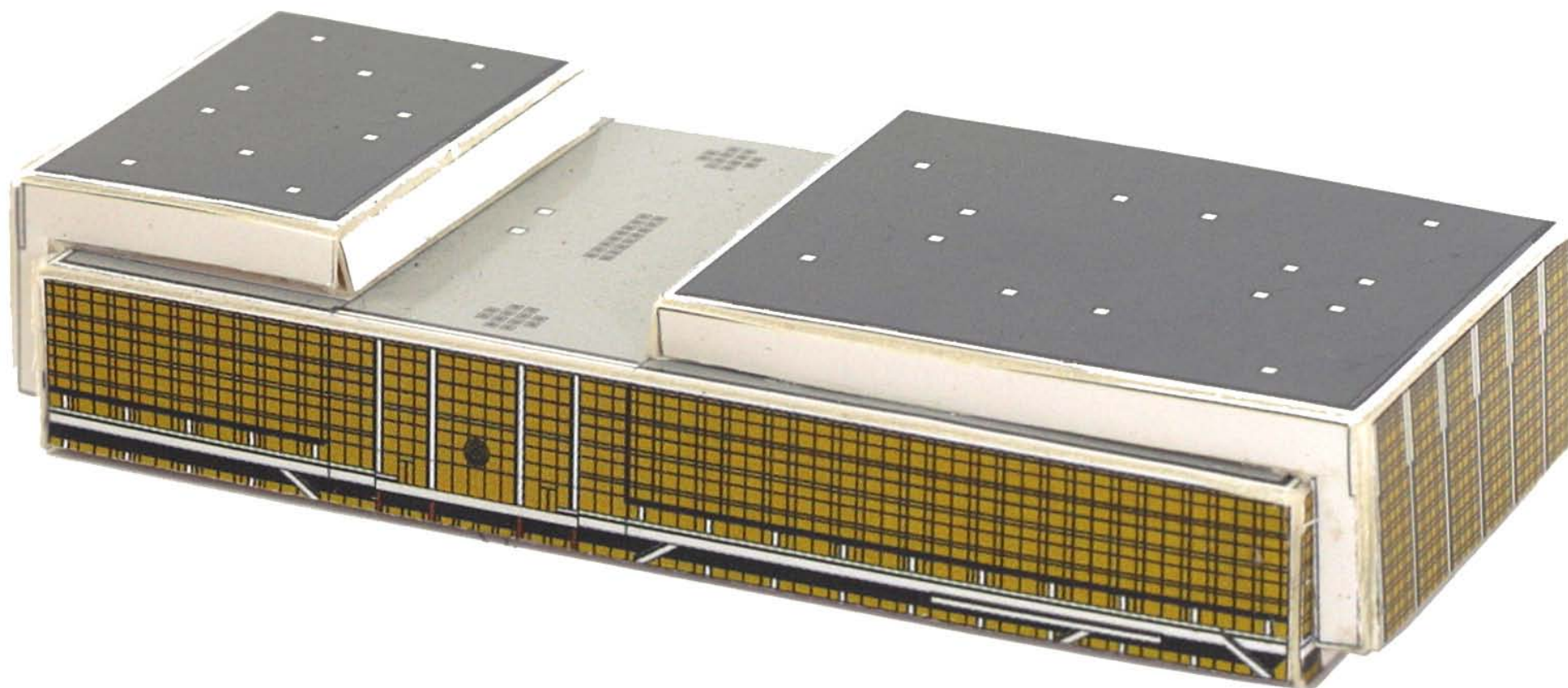
Dreidimensionale Dachfliesen, spanische Azulejos und perlmuttartig schillernde Fassadenplatten zeigen, dass Fliesen nicht nur für Küche und Bad reserviert sind. Mit Beispielen aus Spanien, der Schweiz, den Niederlanden und Berlin tritt die *Baunetz Wissen* Redaktion im Onlinelexikon Fliesen den Beweis an. Dazu passendes Fachwissen informiert z.B. über *Belagsmaterialien für Fassaden*, ihre *Einsatzbereiche* und über verschiedene Bearbeitungstechniken wie das *Wasserstrahlschneiden*.



von links oben nach rechts unten:
[Dreifeldsporthalle in Berlin-Friedrichshagen](#)
[Kraftwerk Stadshaard in Enschede/NL](#)
[Museum der Kulturen in Basel/CH](#)
[Konzert- und Kulturzentrum MUCA in Algueña/E](#)

links:
[Casa Collage in Girona/E](#)
[Grundschule Martinet in Cornellà de Llobregat/E](#)

Modell der Woche*



** Der Palast der Republik ist nicht Teil der Ausstellung „Das Architekturmodell“. Wer sich aber inspirieren lassen hat und nun zum Modellbauer berufen fühlt, kann sich hier den Bausatz besorgen:*

http://berlinerluft.org/bastelbogen_palast_der_republik.php